

Er fuhr zu Tillys Mutter. Sie wohnte immer noch in der kleinen Einzimmerwohnung mit Küche, die sie durch Alis Beihilfe sich hatte erhalten können.

Schon auf dem Treppenabsatz des vierten Stocks hörte er Stimmen aus der Wohnung der alten Frau. Lauschend blieb er stehen. Das war doch Tillys Stimme? Natürlich, ganz deutlich erkannte er sie.

„Wenn du mir das Geld nicht wiedergibst, das du von Ali bekommen hast, dann hole ich die Polizei. Mein Geld ist es gewesen, das er dir gegeben hat, der Lump! Ich will es wiederhaben!“ hörte er Tilly rufen. Dann vernahm er die tränenerstickte Stimme der alten Frau. Nun wieder Tillys schrilles Organ. Dann ein Aufschrei, wie in Todesangst.

Mit zwei Sägen war Ali die Treppe empor, riß die Tür auf.

Tilly, sinnlos vor Wut, stand mit dem Rücken zur Tür, schlug mit geballten Fäusten auf die Mutter ein. Mit einem brutalen Griff riß Ali sie zurück. Sie slog herum und erblickte das zornentstellte Gesicht Alis. Mit eisernem Griff hielt er Tilly gefaßt, erhob gleichfalls die Faust zum Schlagen. Tilly schrie auf. Dieser Schrei brachte ihn zur Besinnung.

Er stieß sie zurück.

„Das ist das letzte, eine Frau zu schlagen!“ sagte er und näherte sich Tilly, nahm sie, die vor Schreck und Angst völlig Gelähmte, in seine Arme, als wäre sie eine Puppe, und trug sie vor die Korridortür, setzte sie dann auf den Treppenabsatz nieder und sagte:

„Wenn du es noch einmal wagst, dich bei deiner Mutter sehen zu lassen, dann bekommst du es mit mir zu tun! Ich bleibe jetzt bei deiner Mutter und werde dafür sorgen, daß ihr von dir nichts geschieht. Nimm dich in acht! Einmal habe ich mich bezwungen, beim nächsten Male bekommst du es zu spüren, daß ich auch zuschlagen kann. Und wo ich hinhaue, da bleibt nicht mehr viel übrig.“

Sie wollte etwas sagen, etwas erwidern. Ali spuckte vor ihr aus.

„Sol — Das ist meine Antwort auf alles, was du mir erzählten willst. Ich habe an dich geglaubt, habe dich geliebt, habe das Schönste und Beste in dir gesehen, was ein Mann in einer Frau sehen konnte. Aber du, du bist schlecht. Wenn du nur mich betrogen hättest, vielleicht hätte ich es vertunden. Aber wer die Hand gegen seine Mutter erheben kann, der ist das Jämmerlichste auf der Welt, der verdient nicht, daß er lebt.“

Damit ging er in die Wohnung der Mutter Jochen, machte die Tür von innen zu und verschloß sie mit dem Riegel.

Frau Jochen saß zitternd und leichenblau in ihrem Zimmer.

„O Gott, o Gott!“ sagte sie, und die Tränen liefen ihr über die abgezeigten Wangen. „Min Jung — was soll

das bloß geben?! Das wird die Tilly nie vergessen, daß du sie rausgeschickt hast! Wenn die wiederkommt, die schlägt mich tot, wenn sie mich allein findet. Laß mich bloß nicht allein, min Jung! Laß mich bloß nicht allein!“

Ali nahm die alte Frau tröstend in die Arme.

„Nein, Mutter! Ich will Sie ja auch nicht allein lassen. Sehen Sie, ich habe jetzt keinen Menschen mehr, zu dem ich gehöre, keinen, der es ein bißchen gut mit mir meint. Und Sie sind auch allein, Mutter. Wollen wir nicht zusammenbleiben?“

Frau Jochen nickte dankbar.

„Ach, wenn du das möchtest, min Jung! Da wär's mir ja gerade so, als hätte ich doch noch ein Kind, das zu mir hält. Denn die Tilly — ihre Augen überzogen sich mit einem trüben Schein —, die Tilly, die ist zwar mein Fleisch und Blut, und doch, sie hat nie etwas für mich übrig gehabt. Aber du bist zu mir gewesen wie ein guter Sohn zu seiner Mutter!“

„Und Sie sind mir wie eine Mutter!“ sagte Ali leise und versonnen. Er horchte dem Klange des Wortes Mutter nach, zum ersten Male. Seit wie langer Zeit sprach er dies Wort aus? Vielleicht hatte es das Schicksal zum Schluß doch noch gütig mit ihm gemeint und ihm für die verlorene Mutter einen Ersatz gegeben.

* * *

Ali lebte nun bei Mutter Jochen. Sie hatte ihm in der Küche ein Lager zurechtgemacht, nachdem er es entschieden abgelehnt hatte, ihr Bett zu nehmen und sie in der Küche auf der Chaiselongue schlafen zu lassen.

„Nein, nein, Mutter!“ hatte er erklärt. „Ich bin doch nicht dazu hergezogen, damit Sie es schwerer haben, sondern damit Sie es leichter bekommen. Was glauben Sie, wenn ich in Rußland jemals ein so herrliches Bett gehabt hätte wie hier die Chaiselongue. Ich sage Ihnen, Mutter, in den Torbögen unter der Brücke der Moskwa schläft es sich bedeutend härter. Nein, nein! So wie es ist, ist es wunderschön. Ich bin zufrieden.“

In Wahrheit war Ali gar nicht zufrieden. So gut er es bei Mutter Jochen hatte, und so friedlich sie miteinander hausten — eins bedrückte ihn: er verdiente nichts. Seitdem er sich von Tilly getrennt, hatte er keinerlei Einnahmen mehr gehabt. Das mußte anders werden. Er konnte ja den Zeitpunkt ausrechnen, an dem Mutter Jochens Geld zu Ende sein mußte. Unmöglich, daß er der alten Frau als ein Nichtstuer auf der Tasche lag.

Was ihn zuerst Tilly gegenüber schon bedrückt, wurde hier zu einer tiefen Scham. Er mußte etwas beginnen — aber was? Er wählte das Nächstliegende und versuchte, eine Tanzpartnerin und mit ihr ein Engagement zu finden. Aber es war merkwürdig, er konnte und konnte mit keinem

der ihm bekannten Varietéinhaber zu einem Vertrage kommen. Lag es an der Partnerin, die er bei der Artistenvereinigung gefunden und die eine hinulose Puppe war, in nichts Tilly mit ihrem ursprünglichen Tanztalent ähnlich? Lag es daran, daß irgendwelche Kräfte gegen ihn arbeiteten? Er erreichte nichts. Ein kurzes Engagement an einem zweitklassigen Varietétheater währte nur vier Wochen. Dann wurde es nicht mehr verlängert. Der Inhaber erklärte, daß Ali und seine Partnerin dem Publikum nicht gefielen. Im Innern mußte Ali sich zugeben: der Mann hatte nicht unrecht. Seinem Tanz fehlte das Fortwährende. Solange er mit Tilly getanzt, hatten ihr Temperament und seine Liebe zu ihr ihn gleichsam künstlich befeuert. Jetzt, da die Resonanz in dem anderen fehlte, wurde er sich bewußt, wie tief er es im Grunde genommen verachtete, sich so zu produzieren.

Wie tief er auch das Publikum verachtete. Er hatte, erweckt durch Tillys Trennung, die Leere und Oberflächlichkeit einer Kunst erkannt, die nur im äußerlichen Vergnügen sensationsüberfüllter Menschen diente. Er schämte sich, daß er, ein Mann, begabt mit Kräften auch des Geistes, dieser Sensationslust ein gefügiges Werkzeug sein sollte.

Aber was sollte er beginnen? Wo er auch immer anknöpfte, jeder Arbeitsplatz war über und über besetzt. Er konnte ja auch nur auf Gelegenheits- und Schwarzarbeit ausweichen. Denn zu jeder festen Anstellung gehörten Papiere. Die besaß er nicht. Kein Arbeitgeber konnte ihn so einstellen, ohne daß die Polizei von seinem Aufenthalt ohne Ausweis und ordnungsgemäße Meldung erfuhr.

Zunächst versuchte er noch, sich geistig zu beschäftigen. Die Lesehallen und Volksbibliotheken standen ja jedem Menschen offen. Aber er konnte sich nicht mehr konzentrieren. Der Gedanke: Was wird aus dir, was wird aus Mutter Jochen?, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen.

Da kam es zum ersten Male, daß er, nur um nicht mehr denken zu müssen, sich in einer Hasentneipe sinnlos betraut. Wie er nach Hause gekommen war, wußte er nicht mehr. Er fand sich nur am nächsten Tage daheim auf seinem Lager, und neben ihm saß Mutter Jochen. Er fühlte eine kühle Kompresse auf seinem Kopfe. Fühlte ihre Hand ihn sanft streicheln.

Da wurden ihm die Ereignisse des gestrigen Abends wieder bewußt.

„Mutter“, sagte er voll Scham, „verzeihen Sie mir, ich weiß gar nicht, wie das gekommen ist. Ich war wieder vergeblich nach Arbeit herumgelaufen. Ich war so unglücklich. Ich wollte nur nicht mehr denken, Mutter! Bloß nicht mehr denken. Und da habe ich einen Schnaps getrunken, und dann noch einen. Dann dachte ich, nun mußt du aufhören, aber da konnte ich schon nicht mehr aufhören.“

(Fortsetzung folgt)